

Wenn der Außenminister des deutschen Reiches oder seine Vertreter im Völkerbundviertel oder fünfmal im Jahre den Vertretern des Auslandes Auge in Auge gegenüberstehen und auf dieser Basis mit ihnen verhandeln könnten.

Ein sozialdemokratischer Misstrauensantrag.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in den letzten Nachmittagsstunden beschlossen, ein Misstrauensvotum gegen das Gesamtkabinett Luther einzubringen, über das am Montag abgestimmt werden wird.

Die Kommunisten haben einen Misstrauensantrag gegen Stresemann und Luther eingebracht.

Die Presse zur Rede Stresemanns.

In der Besprechung der großen Rede des Reichsaußenministers in der Berliner Presse aller Parteien spiegelt sich die Form wieder, in der diese Rede gehalten wurde. Ueber einen „Vortrag“ oder ein „Referat“, wie die rechtsstehende „Börzenzeitung“ die Rede nennt, läßt sich eben auch nur referierend berichten. So beschäftigen sich denn die Blätter auch hauptsächlich mit der Art des Vortrages. Uebereinstimmend wird die für Stresemann so ungewöhnliche Methode der schriftlichen Festlegung hervorgehoben, wird berichtet, daß der Außenminister einen „gedruckten“, ja „verbrochenen“ Eindruck gemacht habe, wobei geistlich offen gelassen wird, ob dies eine Folge des ungewohnten Zwanges eines vorsichtig redigierten und formulierten Manuskriptes oder eine Folge der politischen Konstellation sei.

Zum Inhalt des Stresemann'schen Vortrages nehmen eigentlich nur die Rechtsblätter Stellung, und zwar in der Frage des Sicherheitspaktes und des Eintritts in den Völkerbund. Die „Kreuzzeitung“ erinnert daran, daß die Auffassung der Deutschen in diesen Punkten von der Auffassung Dr. Stresemanns abweiche, und hofft auf Unnachgiebigkeit in der Entwaffnungsfrage, selbst auf die Gefahr hin, die Räumung der Rheinzone dadurch weiter hinauszuführen. Von dieser Seite hört man dem Außenminister gegenüber also etwas sanftere Töne anschlagen zu wollen, was noch dadurch unterstrichen wird, daß sich das Blatt über den Misstrauensantrag der Kommunisten gegen Stresemann lustig macht.

Etwas kühler und zurückhaltender in ihrer Besprechung ist die „Deutsche Tageszeitung“. Sie läßt deutlich durchblicken, daß sie nach wie vor die ganze Stresemann'sche Außenpolitik für verfehlt hält, und meint, für den Leiter dieser Politik nicht gerade sehr freundlich: „Wir können uns selber dem Eindruck nicht verschließen, daß das Bedürfnis, vor Volk und Reichstag als erfolgreich zu erscheinen, unsere politischen Leiter nur zu leicht am offenen Jugersehen erlittener Rückschläge verhindert, und so dem Volk die wahre Lage nicht zum Bewußtsein kommen läßt.“ Noch deutlicher wird das Organ des radikalen Altags der Deutschen Nationalen Volkspartei, die „Deutsche Zeitung“. Sie erklärt, die Ausführung der Worte Hindenburgs am Schlusse von Stresemanns Rede für „eine Irreführung der öffentlichen Meinung“ und meint, daß der Außenminister mit seinen gestrigen Ausführungen „erneut und klar bewiesen habe, daß er holl und ganz auf Verzicht eingestellt ist und auf diese Weise auch noch die letzten Machtmittel, die wir haben, nämlich den Protest gegen den Versaillesvertrag, den Kampf gegen die Kriegsschuldigen und unsere wirtschaftliche Kraft preisgibt.“

Der Kraftmensch.

Von Wilhelmine Balkmeister.

„Du heiratst sie nicht!“ — „I heirat sie!“ — Matsch. Viel reden mochte der Großbauer Christian nicht, er fand, eine Dreizeige die beste Erklärung für seinen hartberzigen Entschluß. Darin bestand die Grundformel seiner Erziehungslust, die er nun seit dreißig Jahren an seinem Sohne produziert. Der junge Christian, groß und rauh wie sein Vater, tat, als sei eine Fliege vorbeigeschwirrt. Der Bauer wandte sich gegen die Tür und rief zurück: „So, jetzt hast du gehört, daß du sie nicht heiraten wirst!“ — Lachend reckte sich der Sohn und sagte zu Peter Lenz, dem eben zu Besuch weilenden Bruder seines Vaters: „Siehst, Obel, der Alte will sich halt noch mit ins Ausgebirge zurückziehen. Wird sich aber doch bequem müssen mit seine Sebata Jahrl! Weist, wenn er nicht bald nachahrt, dann fahr i eines schönen Tages eine Kubre Steine und Ziegel her und bau mir a Häußl für mi und die Sull auf sein Grund! Er wird schon nachgeben.“ — „Ja, Kreuzkopf sein wir halt alle in der Familie, mein Bruder und Du und i. Nur mei Bua is aus der Art geschla.“ Die letzten Worte besteuerte ein Seufzer. Peter Lenz erhob sich und übertrug den ohnehin hochgemachten, trübseligen Reigen um Haupteslänge. „Dag grad mei Sohn so a Dudmäuser sein muß!“ Gassenbitter kam es ihm über die Lippen. Und mit Bewunderung maß er den lähn-tropigen Reifen. „Na ja, abies halt.“

Drei Monate später mochte der junge Christian dochzeit. Der Großbauer hatte sich in das Altersstübchen begeben. Ein Kreuzkopf hatte den anderen besiegt, so war es seit Generationen Brauch.

Peter Lenz und sein Sohn gingen beim Morgenrauen vom Hochzeitsfeste nach Hause. Der Bauer war ärgerlich gestimmt. Sein Sohn richte nun langsam ins einunddreißigste Jahr hinauf, und noch immer dachte er nicht ans Deitaten. Der Bauer hätte gar zu gern einmal Auflehnung und Trost gesehen, etwa wie bei Christian. Peter Lenz war ein Kraftmensch, eine Kämpfernatur, die sich bei ewiger Verträglichkeit nicht wohnschickte. Schon sein Weib, sein lange betrautes hübschdres Weib, war so eine Stille, Sanfte gewesen. Und Peter Lenz war der unerschütterlichen Meinung, daß seine Ehe noch allmächtiger gemessen wäre, wenn seine Wenigskheiten den laien Hausfrieden hin und wieder mit dem schmachhaften Satz eines Awtistes bestreut hätte. Er mußte keine Schamhölz austreten, Wilderpenstige bucken und Sieger sein.

Die Rede Stresemanns wird in allen französischen Zeitungen als eine „sehr wichtige“ Rundgebung abgedruckt, wenn auch vorläufig ohne weiteren Kommentar. Der Berliner Korrespondent des „Journal“ spricht von dem „Tremolo der deutschen Zeremonien“, das Stresemann in der Verlesung eines 74 Seiten langen Manuskriptes vorgebracht habe.

Die neue Zolltarifnovelle.

Berlin, 19. Mai. Bei dem heutigen Presseempfang machten der Reichkanzler Dr. Luther, der Reichsfinanzminister Graf Rantz und der Reichswirtschaftsminister Dr. Neuhaus kürzere Ausführungen über die neue Zolltarifnovelle. Graf Rantz befahte sich eingehend mit der Lage der deutschen Landwirtschaft und führte u. a. aus: Die Reichregierung ist der Auffassung, daß die Frage der Wiedereinführung der landwirtschaftlichen Zölle ohne vollständige Vereinbarungen, lediglich vom wirtschaftlichen Standpunkte aus zu behandeln ist. Deutschland braucht heute mehr denn je eine starke Landwirtschaft, die imstande ist so weit als möglich den Nahrungsmittelbedarf des deutschen Volkes aus eigener Ueberzeugung zu schaffen. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands fordert gebieterisch, daß die inländischen Produktionsmöglichkeiten nach bestem Können ausgenutzt werden, daß jede unnötige Einfuhr aus dem Auslande vermieden und daß unsere Ausfuhr nach Möglichkeit gesteigert wird. Die deutsche Landwirtschaft muß infolge ungünstiger Klima- und Bodenverhältnisse, ferner infolge der Belastungen durch Reparationsleistungen, Steuern usw. teurer produzieren als das Ausland. In erster Linie haben unter der Konkurrenz des Auslandes die kleinen und kleinsten Betriebe zu leiden. So hat die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse trotz zum Teil mehr als ausreichender einheimischer Erzeugung einen außerordentlich starken Umfang angenommen. Eine Erntesteuerung der deutschen Landwirtschaft muß aber unter allen Umständen verhindert werden. Nach der wirtschaftlichen Struktur Deutschlands kann die Landwirtschaft nicht mit einem anderen Maß gemessen werden als die Industrie. Ohne eine gesunde Landwirtschaft ist eine gedeihliche Fortentwicklung der deutschen Volkswirtschaft nicht möglich. Die Handelsvertragsverhandlungen der letzten Zeit haben deutlich gezeigt, welche Schwierigkeiten die gegenwärtig noch andauernde Zollfreiheit für unsere Handelsvertragsverhandlungen bringt. Aus solchen Erwägungen heraus hat die Reichregierung in dem Entwurf der Zolltarifnovelle auch die Wiedereinführung der landwirtschaftlichen Zölle vorgeschlagen.

Amnestie zu Pfingsten.

Berlin, 19. Mai. Nach den Erklärungen, die am Montag früh der Reichkanzler Dr. Luther zu Abgeordneten der Volkspartei getan hat, wird die Amnestie des Reichspräsidenten zu Pfingsten beschlossen. Die Zustimmung der Ränder zu den Vorschlägen der Reichsregierung liegt seit Sonntag vollständig in Berlin vor.

Abkaffung des 1. Mai- und 9. November-Festtages in Anhalt.

Desau, 19. Mai. Der anhaltische Landtag hat heute gemäß einem Antrag der aus der Deutschen Nationalen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei gebildeten bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft die Aufhebung des 1. Mai und 9. November als gesetzlich festgesetzte Feiertage beschlossen. Für den Antrag sprachen außer den Antragstellern die Demokraten und die Mittelreder der

Wirtschaftspartei. Die Annahme erfolgte mit 18 gegen 17 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten.

Aus Stadt und Land.

Mai, 20. Mai 1926

Pflanzenbrüche am Himmelfahrtstag.

Wer ein Himmelfahrtsblümchen findet und heimträgt, ist mit Haus und Hof vor jedem Wetterschaden sicher, sagt der alte Volksglaube. Und wer besonders viel Glück hat, der findet am Himmelfahrtstag gar die „Blaue Blume“, die Glückblume, die dem, der sie abpflückt, reiche Schätze erschließt. Um welche Blumen es sich hier handelt, das wird freilich nicht näher gesagt, denn wer ein Glückspilz ist, der findet sie eben von selbst. Es gibt jedoch auch allerhand Pflanzen, die als ausgesetzene Himmelfahrtsblumen betrachtet werden, weil ihnen gerade am Himmelfahrtstag besondere Kräfte eigen sind, und an diese Pflanzen heften sich manche häßliche Brüche.

Als die bedeutungsvollsten dieser Himmelfahrtsblumen gelten zwei Pflanzen, die beide mit dem Namen „Allermannkraut“, „Allermannsharnisch“ oder auch „Serrura“ bezeichnet werden. Die eine von ihnen — Allium victorialis — ist eine Lauchart mit grünlich bis weißlichen Blüten. Während die andere — Galadus volucriis — rote Blüten trägt. Eigenartig ist jedoch, daß ihre Anneliefen von einem dichten Haare bedeckt sind. Diese Anneliefen sollen magische Eigenschaften besitzen. Wer sie bei sich trägt, der wird im Krieg nicht verwundet und ist auch vor dem bösen Blick geschützt. Zeigen sie besonders große Formen, so heißen sie „Galathea“ oder „Serrura“. Querschnitt verwendet man sie zu ihren Zweigen. Aber auch den Wäldern der Allermannsharnisch mocht eine heimliche Kraft inne, denn wenn ein Mädchen am Morgen des Himmelfahrtstages eine Allermannsharnisch pflückt, so wird sie bestimmt im selben Jahre noch als Braut. Ein ähnlicher Über glaube herrscht sogar in Armenien, wo die jungen Mädchen ebenfalls am Himmelfahrtsmorgen gewisse Blüten sammeln und aus ihrem Ansehen einen Liebesorakel herauslesen. In manchen Gegenden Italiens dagegen ist ein heiliger Himmelfahrtbrauch der jungen Mädchen, am Morgen des Himmelfahrtstages ein Allermannsharnisch zu pflücken und sich am Himmelfahrtsmorgen dann mit dem Wasser zu waschen.

In Schwaben betrachtet man das bekannte „Mattenhörnchen“ (Maternaria holoa), dort auch „Hörnle“ genannt, mit den weißen oder purpurroten Blütenblättern und den weißlichen Wäldern als Himmelfahrtsblümchen und bekämpft die Fäden damit, die dann gegen Wetterhosen schützen sollen. Der Glaube an die heilenden Kräfte der Himmelfahrtsblumen herrscht auch im Bessischen, wo man die Blumen am liebsten von Bergen und Höhen holt, denn je höher sie wachsen, desto heilkräftiger sollen sie sein. In früherer Zeit knüpfte sich an die Wurzeln der Wimpernel oder Wimpernel ein kultischer Himmelfahrtsbrauch, der besonders in der Mark Brandenburg geübt wurde. In der Frühe des Himmelfahrtstages zogen die jungen Leute ins Freie hinaus und sammelten Wimpernelwurzeln; wer die größte erwischte hatte, wurde zum König ausgerufen. Auch mit der Wurzel des Kronstahes (Arum maculatum) hängt ein Himmelfahrtsbrauch zusammen. Geht man sie nämlich am Himmelfahrtstag aus, so kann man an ihrem Aussehen erkennen, ob das Jahr fruchtbar wird oder nicht. Aber es wäre doch ziemlich unvorsichtig, sich

Das Stille, Gehorsame, sich ohne zu murren, seinem starken Willen unterwerfen genies ihm nicht. „Wah“, sagte er, und betrachtete in der blauen Morgenluft das letzte Malig des Sohnes, das dieser von der Mutter geerbt hatte. „Du wirst heiraten.“ — „Wann's die O'pah machi. Haha.“ — „Nicht narisch, Son? Wie kann's mir a O'pah machi, wenn du heiratst? Da wird's G'pah schon auf deiner Seiten sein.“ — „I moan halt, wenn du willst.“ — „Ja, ich will. Na und wen möcht du denn heiraten?“ — Peter Lenz war fest entschlossen, jedem vorgebrachten Wunsch ein hartnäckiges „Nein“ entgegenzusetzen, nur um den willensschwachen Sprößling einmal aus seiner Duselei hervorzuholen. Aber Gust hatte keine brennenden Heiratswünsche. „Wen du willst, Bata.“ Damit legte er das Problem seiner Ehe in die Hände, denen er alle Macht überlassen. — „Sakra!“ Sobiel Fröhsamkeit war dem Alten doch zu bunt. „Du wirst doch a Madel haben, die du gern zur Bäuerin machi möcht!“ — „Na“, klang es treuberzig. „Dann möcht dus doch wissen!“ Es schien, daß der junge Bauer Lenz sogar seine Leidenschaft unter die Oberhoheit des Vaters zu stellen gewillt war. Der Vater schloß sich in seiner väterlichen Eitelkeit auf's tiefste verlegt: „Ausßua, teppeter! In deinem Alter hab i schon a Duzend Madin den Kopf verbrocht!“ — „Was nit sagst!“ kam es ehrlich bewundernd zurück. Der Bauer schluckte mächtig. „Also du wirst die Fint heiraten!“ Er moß seinen stillen Sohn von der Seite. Die Fint war eines der häßlichsten Mädchen im Dorfe. Keht würde der Bua endlich aufwachen. — „Wie du willst, Bata“, erwiderte der Gust sanft ergeben. — Peter Lenz hätte den Sprößling für diese ihm widerwärtige Willenslosigkeit am liebsten gepöbel; aber er bezwang sich und sagte: „So ach morgen hin und tue ihr schön!“ — „Is recht.“ — Verstimmt schweig der Bauer. Daß die Menschen jetzt alle so langsam und streitlustig waren! Kam der Purche da aus seinem Wäld? War das der Sohn des Peter Lenz, dem man noch heute weit und breit den „Kraftmensch“ nannte?

Gust ging schon am folgenden Tage zu Fint. Seine Anspielung hielt sie anfangs für neckisches Scherz; denn sie hatte den Gedanken an eine Ehe schon längst aufgegeben, wie andere die blühenden Luftschiffer ihrer Kindheitstagen. Aber die treuherzigen Augen, der schöne, warme Blick, den Gust von der Mutter geerbt hatte, beruhigte sie bald.

Ein paar Tage nach Christian's Hochzeit sah Peter Lenz und sein Sohn nach dem Abendrot am Tisch und stunden ihre Pfaffen an. „So, es war so weit, Bata“, sagte Gust in die Stille hinein. — „Was denn?“ — „Mit der Fint.“ — „Was is mit der Fint?“ — „Nu, verlobt hab i mi!“

„Was hajr du?“ — „Verlobt, hajr es mir ja so angehaßt.“ — „Lepp noamal! Verlobt denn lei G'pah nit? Draus kann nit wech!“ — „Is aber schon geworden; sie hats der ganzen Verwandtschaft derzählt.“ — „Du, das jag i dir, den Ajen dringst mir nit ins Haus!“ — „I moan halt, gar so häßlich is eigentlich nit, Bata. Wenn mans so anschaut, hats was Labs in Wecht.“ Und Gust bog den Kopf mit träumerischen Lächeln zur Seite, als sähe das liebe Gesicht ihm ganz nahe. — „Dast epper Feuer gefang?“ erwiderte sich der Alte. — „Das Madl is mei Braut.“ — „Nig Braut! Glei geht hin und machst die dumme G'chichte rückgängig!“ — „Kann man denn an Brautflug rückgängig machen?“ — Peter Lenz sah nicht ohne Wehagen, daß er häßlich langsam in Kampflaune geriet. Er sprang auf, setzte einen hölzernen Stuhl hart auf den Boden, daß es nur so kratzte, und schrie: „Werd dir lernen, auszumucken, G'raufschnebel!“ — Der Sohn wich nicht zurück. „Schlaß nur“, sagte er ruhig. „Aber i hab nur getan, was du verlanst hast. Und dann daß i mein Ranzen und geh auf ein fremdes Hof arbeiten. Werd scho a Geld verdienen und Hochzeit machi.“ — Die schwere Bauernfaust sank hinab. „Bua, das war ja is erste Mal, daß du nit sagst!“ — „Dast ja.“ — Die Stimme des Peter Lenz wurde auf einmal ganz weich und milde, in solchen Situationen hatte er nur zu seiner Braut gesprochen: „Dast doch, wie die Leut lachen werden, wenn du die Fint nimmst! So a reicher, strammer Bua!“ — „Dast denn a häßliche nit glücklich werden? Un die Hauptsach is, daß mit das Madl gefasht? I heirat sie und hajr.“ — Da tat der Bauer, was er seit der Geburt des Sohnes nicht getan hatte, er küßte ihn. Endlich Trost! Ja, das war sein Blut, das war sein Bua!

So kam die Fint auf den reichen Bauernhof. Und in der Ehe wurde sie sogar etwas häßlicher. Peter Lenz hat sich im Stillen nur langsam damit veröhnt, daß sie keine Schönheit war; denn er gehörte zu jenen Männern, die in der Jugend die schönste Frau und im Alter die schönste Schwiegermutter haben wollen. Aber eine Eigenschaft, die sie ihm wert machte, hatte Fint doch: einen unbändigen Trost. Und so konnte Peter Lenz, der Kraftmensch, dem Tode ruhig entgegensehen, die junge Lenz-Bäuerin würde ihren Söhnen einen Schutz brächtiger Starrköpfigkeit ins Blut mitgeben; denn auf den Gust war ja doch kein rechter Verlaß. Seit dem einigen „Wuder“ damals hatte der Sohn des Kraftmenschen nie wieder eine Auflehnung gewagt und sagte sich jetzt der Fint, wie er sich zuvor dem Vater gefasht hatte. Von der Geburt eines Entels aber erhoffte Peter Lenz alles, die Kraftmenschen durften nicht austreten in seinem Hause.

Bo...
Klaufe...
L. a. e...
waren...
ein we...
welche...
vorging...
und sie...
werden...
Am...
den nur...
den Ger...
besten V...
einen V...
Hirstrun...
Über...
haben u...
nicht be...
Frit W...
Stampf...
Stolz u...
und in...
Dinst...
I...
len hat...
voll zu...
erte St...
Steiner...
als 4...
als 15...
Die...
holte ich...
eb. Die...
hat. M...
haus, w...
Unwissen...
Fischer...
aber her...
Abend u...
W...
glaubt se...
Ep...
Am...
Wettlam...
Blamibe...
ihre Kr...
Schiller...
Weißfl...
Ramm...
auffallen...
Weißwe...
weilen K...
toria d...
abend in...
bestante...
We...
wäre, v...
bares i...
nur m...
Shampo...
waschu...
Kombel...
wendend...
bleibt...
Dampfe...
strahler...
gefrore...
deffen i...
tier an...
verte d...
daß die...
Wasser...
Fisch...
bergen...
ser, der...
rezeit...
Genera...
daß der...
mußte...
Genera...
ser die...
nästen...
„A...
indem...
Mund...
parzell...
schen A...
„G...
beliebt...
tueten...
De...
des Ge...